

Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: - (1797)
Heft: 27

Artikel: Urians Gedanken über Vaterlandsliebe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetischer Hudibras.

Sieben und Zwanzigstes Stück.

den 23ten Christmonats, 1797.



Urians Gedanken über Vaterlandsliebe.

Wenn Streitigkeiten über gewisse Worte und Begriffe keinen Einfluß haben auf das Wohl der Menschheit, so mag man immerhin Philosophen und Nichtphilosophen darüber zanken lassen, um ihren Witz daran zu üben. Haben sie aber Einfluß auf dasselbe, so darf es uns nicht mehr gleichgültig seyn, welche Meynung das ächte Gepräg der Wahrheit habe. Zu dieser Klasse gehört auch das Wort Patriotismus, über das man schon lange sehr verschieden gedacht.

Da man jetzt von allen Seiten aufgefordert wird, zum Besten des Vaterlands das Seinige beyzutragen, so glaube ich, man werde bey gegenwärtiger Lage ein Paar Worte über die Pflicht der Vaterlandsliebe nicht ungern hören, wenigstens können sie die wahren Gesinnungen des Verfassers zur Belehrung einiger Schieffeher an Tag legen.

Jedes dankbare Herz wallt auf beym Namen Vaterland, es ist ein süßes Wort, lieb dem Kinde, theuer dem Manne, trostreich dem Greis. Nirgend

scheint die Sonne lieblicher, nirgends ist der Himmel so blau, der Wald so grün, die Flur so schön, als an dem Orte, wo wir geboren und erzogen worden. Dieß beweisen selbst diejenigen, die in der Fremde ein ansehnliches Glück machen; fast immer suchen sie ihre Lebensstage im Schooße ihres Vaterlands zu beschließen. Ein edler Grieche, der viele Jahre in der Verbannung schmachtete, eilt auf den ersten Wink zurück, vergißt alle Verfolgung und Schmah, und rettet seine Vaterstadt mit seinem Blut. — Woher mag diese Anhänglichkeit entstehen? Warum hat der Schöpfer diese Neigung so tief in unsere Seele gelegt?

Der Mensch wird schwach und hilfbedürftig geboren, seine erwachenden Triebe kann er nicht selbst befriedigen, er erwartet diese Wohlthat von der Hand seiner Eltern, oder derjenigen, so ihre Stelle vertreten. Diese Befriedigung ist zu seiner Erhaltung nicht nur nothwendig, sondern sie thut ihm auch wohl, und so verlangt er nach denen, die ihm selbe verschaffen. Siehe hier den ersten Keim der Liebe?

Nun regt sich auch der Trieb zur Geselligkeit, das Kind wird der Sprache mächtig, es will seine Empfindungen mittheilen, es sucht seines Gleichen, und findet Geschwister, oder andere Kinder, die ihm zuhören, mit ihm spielen. So wird seine zarte Seele immer wohlwollender gegen die kleinen Freunde, ihr Umgang wird ihm unentbehrlich. Wer von uns erinnert sich nicht dieser süßen Unschuldsgenossen, die oft auf unsern Charakter, ja auf das ganze Leben

einen so merklichen Einfluß haben? — Wird es dann älter, so vermehren sich auch die Bedürfnisse des Geists wie des Körpers, und diesen abzuhefen, sind wieder andere Menschen nöthig, an die wir uns eben so traulich anhängen, wie an die erstern.

Es ist ein liebliches Geschäft, den ersten Spuren der werdenden Vaterlandsiebe nachzugehen, man fühlt, wie gut der Mensch ursprünglich wäre, wenn er nicht durch schiefe Richtung, böses Beyspiel und erkünstelte Bedürfnisse so naturwidrig verdorben würde. — Der Umgang mit den Mitmenschen verschafft uns anfänglich Vergnügen, dann mancherley Vortheile. Wir bemerken auch mancherley Gutes an ihnen, Vorsorge für unsere Erhaltung, für unsere Ausbildung; wir finden Aehnlichkeit in ihrer Denkungsart mit der unsrigen. Die Vernunft entwickelt sich immer mehr, das moralische Gefühl erwacht, Dankbarkeit erwärmt unser Herz. Wir lieben die Menschen um uns her; wir machen Freundschaft mit ihnen, und fetten uns durch Dienste und Gegendienste immer näher an einander. Siehe hier die Blüthe der Vaterlandsiebe!

Aber nicht nur die Menschen, unsere Jugendgenossen, gewinnen wir lieb, sondern auch das Land selbst, wo wir die ersten Rosentage genossen. Hier ist's, wo du, noch unverdorben an Sinn und Geist, die Schöpfung zu erst mit all ihren Reizen siehst! Berge und Thäler, Fluren und Gärten, Felder und Wälder, mit all ihren manichfaltigen Veränderungen

der wechselnden Jahreszeit, das vertraute Lieblingsplätzchen an der rieselnden Quelle, und Mond und Sterne in unsrer Heimath gesehen, dies alles ergötzet uns um so viel mehr, je lebhafter die Eindrücke sind, die sie in frühern Jahren auf unser Herz machen, und je empfänglicher selbes dafür ist, indem Sorgen, Kummernisse und andere Mühen des Lebens sein Gefühl noch nicht abgestumpft haben. — Ich weiß noch gar wohl die Stelle, wo ich die ersten Blumen gepflückt habe; es war ein lieblicher Frühlingstag; der Wind säuselte in den Blättern der nahen Linde; ich wälzte mich jugendlichfroh im weichen Grase, sahe vor lauter Wonne weder Himmel, noch Erde, und doch lag der Genuß der ganzen Welt in meiner jungen Seele; die Freude floß in häufigen Tropfen über meine Wangen, mein Herz zitterte in leisen Tönen, wie eine Harfe vom Windhauch bewegt; ich war ganz Gefühl, alles in allem. — Großer Gott! Warum sind diese Stunden unwiederbringlich vorüber? Warum leidet dieß Herz, einst fähig eine ganze Welt in Liebe zu umfassen, leidet nun vereinsiedelt, in sich selbst verschlossen, ohne Freund, ohne Freundin, und mißkannt, selbst von denjenigen, die es aus Amtspflicht lieben und schätzen sollten. O ich will hingehen, zur Blumenstelle meiner Jugend, will der kalten Erde zuweinen, was meine Zeitgenossen nicht fassen wollen. — Nauscht es mir nach ihr Bäume im sinkenden Herbstlaub, ihr Waldbäche und Quellen rieselt es nach, hörbar jedem Schweizerohr! Vaterland, Vaterland, du bist ein süßes Name!

Bisdahin hab ich die Entstehungsart vaterländischer Gesinnung mehr von der sinnlichen Seite betrachtet, nun zum Vernunftbegriff, als Pflicht aufgestellt. — Kommt endlich der Mensch zur Altersreise, daß er sich als Staatsbürger betrachten kann, als Glied einer Gesellschaft, welches nicht nur zur deren Wohl selbst beyträgt, und an deren Erhaltung Theil nimmt, sondern auch zugleich alle die Vortheile genießt, die aus dieser Verbindung entstehen, so muß ihm ein Land theuer und schätzbar seyn, wo er alles dies zu seinem Wohlstand heysamen findet. Oder wäre das Gegentheil nicht mehr, als viehischer Undank! Selbst das Thier liebt ja den Stall, wo es gepflegt worden, und ein verkaufter Hund läuft oft viele Meilen in seine alte Heimath zurück.

Der Mensch, als Vernunftwesen, ist verbunden, alle seine Kräfte und Anlagen zu entwickeln, stufenweise sich zu veredeln, und immer sittlich besser zu werden. Auf diese Art wird das Weltbeste zweckmäßig befördert. Nun findet er in seinem Vaterland alle diese Anstalten zur Dervollkommnung seines höhern Menschseyns getroffen. Die erste Pflege erhält er im Schooße seiner Familie; wie viel zärtliche Sorgsamkeit von Seiten der Eltern! Die öffentlichen Schulen geben ihm den Unterricht zur Bildung des Geists und Herzens; man bringt ihm die so nöthigen Grundsätze der Religion bey, ohne welche alle Güter der Erde eitle Traumbilder sind. Bey reifern Jahren kann er sich zu einem Beruf nach seinem Geschmack bestimmen; er kann frey schalten und walten unter

dem Schutz der Geseze, kann sich eine Lebensgehilffin auswählen, und auf eine leichte Art für sich und die Seinigen den Unterhalt erwerben. Der volle Genuß häuslicher Glückseligkeit hängt nur von seinem Betragen ab. Sein Eigenthum ist durch die Vorsteher des Staats gesichert, seine Person gegen fremde Angriffe und Beleidigungen geschützt, und alles trägt dazu bey, ihm den Weg zur Erreichung der Menschenwürde und des vollen Lebensgenuß zu erleichtern. — Wenn er nun alle diese Wohlthaten überdenkt, was spricht die Vernunft zu seinem Herz!

Sey dankbar, und liebe den Grund und Boden, auf dem du von deinem ersten Athemzug an so viel Gutes genossen hast.

Dankbarkeit ist eine Tugend, die bey allen Nationen geschätzt wird; sie ist allgemeine Pflicht im strengsten Verstand, weil ihre Verletzung, als Grundsatz aufgestellt, die moralische Triebfeder alles Wohlthuns zernichten, und folglich alle gesellschaftlichen Bande auflösen würde. Wer sollte wohl noch am Menschen-glück zu arbeiten Lust haben, wenn schwarzer Undank der gewöhnliche Lohn wäre? Auch ist die Dankbarkeit als heilige Pflicht zu betrachten, weil man durch keinen Ersaz ihrer Verbindlichkeit je los werden kann. Ehue gegen deinen Wohlthäter noch so viel, du kaufft ihm den Vorschritt, der erste im Wohlwollen gewesen zu seyn, nie abgewinnen. Aus diesem Grunde ist die Vaterlandsliebe eine so unerläßliche Pflicht, daß man Gut und Blut, Leib und Leben ihr aufopfern soll, wie wir in der Folge noch deutlicher sehen werden.